

STEIN AUF STEIN

Eine Einleitung, die in die Wachau führt



Blick auf Unterloiben und Rothenhof

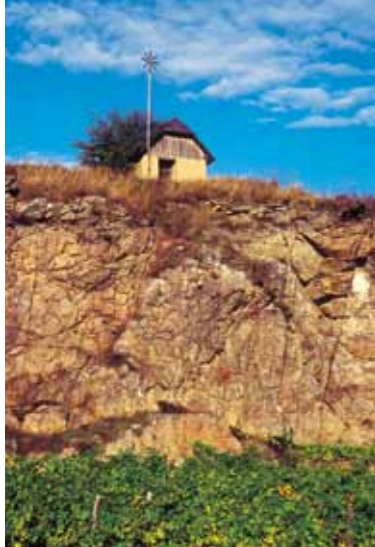
Der Mensch hat die Landschaft mit seinen bloßen Händen geformt. Hat Stein auf Stein gelegt, über drei, vier Meter hohe Mauern aufgezogen, hunderte Meter lang, steil aufsteigend gleich Himmelsstufen, sich an Berge schmiegend und in Seitentäler schlängelnd.

Die Terrassenmauern geben der Wachau ihr unverwechselbares Gesicht. Sie ringen auf steilen Lagen dem Berg Zeile um Zeile ab. Die Mauern ziehen sich wie Lebenslinien die Hänge entlang, im Herbst vom Sonnenlicht warm beleuchtet und winters, hervorgehoben durch den Schnee, erscheint ihre akkurate Struktur als beherrschendes Landschaftselement. Im Frühling blüht auf den Terrassenmauern das gelbe Steinkraut in üppigen Girlanden und sommers huschen unzählige Eidechsen über die heißen Steine. Die Terrassen sind das ausgeprägte Sinnbild einer Kulturlandschaft. Sie stehen für den Fleiß von Generationen und den zähen Willen, aus einem kleinen Angebot an Erde das Beste herauszuholen.

Terrassenlandschaften empfinden wir Menschen als anheimelnd und wohltuend strukturiert. Sie sind, wie ein altes Haus, nicht monoton linear, sondern passen sich dem Gelände an, verzweigen sich, laufen in Bögen um den Berg, enden in gewagten Zwickeln und fügen sich organisch in die Landschaft.

Denn Landschaft ist ein Konstrukt des Menschen. Sie entsteht durch die Betrachtung und die in sie projizierten Wünsche, Gedanken, Vorstellungen. Erst durch die intellektuelle Reaktion des Menschen auf ein Stück Natur, auf Stein, Wald, Wasser und Heide, formt sich vor dem Auge des Menschen die Landschaft. Landschaft ist das Ergebnis von Betrachtung. Landschaft ist also das Produkt von Muße. Dem urzeitlichen Jäger und Sammler, dem mittelalterlichen Tagelöhner, dem vorindustriellen Bauern wird diese Betrachtung in vielen kulturphilosophischen Begriffsdefinitionen immer rundweg abgesprochen. Sie sahen vor allem Stein, Wald, Wasser und Wiese vor sich und diese formten sich nicht zu einer Landschaft – sondern blieben als nüchterner Arbeitsplatz bestehen. Natur blieb Natur, die es in erster Linie zu bekämpfen und zu bearbeiten galt.





Hüterhütte in Unterloiben

Diese Sichtweise ist kulturhistorisch sehr beschränkt. Auch dem Tagelöhner und dem Bauern wurde Landschaft zuteil. Als ein Gefühl, ein vages Empfinden, wofür ihm wahrscheinlich die Worte fehlten und somit die Reflexion. Als Gefühl war Landschaft vorhanden. Ohne Gefühl für die kleinen Strukturen einer Mauer, für das Gefüge von trocken geschichteten Steinen, ist keine Mauer zu bauen. Es ist keine mechanische Arbeit, kein Malochen. Es braucht dabei Augen, Hände und Gedanken. Es braucht räumliches Gefühl, einen Berg zu terrassieren. Und es braucht Generationen von Menschen, die daran arbeiten.

Terrassierungen, Stützmauern, Weidemauern sind Beispiele anonymer Architektur. Diese Architektur steht im Schatten, so sehr, dass wir nicht einmal einen Namen dafür kennen. Sie bricht unsere engen Vorstellungen über Bauten auf. Man fasst sie unter den Begriffen ländliche, anonyme, indigene, spontane oder bäuerliche Architektur zusammen. All das kann ihr nicht gerecht werden. Die Anfänge der Architektur liegen nicht beim Menschen. Der geborene Österreicher Bernard Rudovsky schreibt im Buch »Architecture without Architects«: »It is unlikely that beavers got the idea of building dams by watching human dam builders at work. It probably was the other way.« Rudovsky geht noch weiter und spricht von der Architektur der Natur und Naturgewalten, wo Wind und Wasser Höhlen, Lößwände und Steine formten.

Zur anonymen Architektur zählen zweifellos die Terrassenmauern der Wachau. Wir wissen weder exakt, wann sie erbaut wurden, noch wer sie baute, noch woher die Technik stammt. Anonyme Architekten zeigen mit großem Talent, wie man Bauwerke in die Umgebung einfügen kann. Anstatt die Natur zu erobern, wie unser Weltbild es vermittelt, weiß die anonyme Architektur mit Klima und Topographie umzugehen und sie im wahren Sinne des Wortes einzubauen. Bernard Rudovsky: »There is much to learn from architecture before it became an expert's art.« Diesem Sinn will auch das Buch folgen.

Von den hängenden Gärten der Semiramis bis zu den modernsten Dammprojekten: Landwirtschaft hat in Konkurrenz mit Architektur die Oberfläche der Erde verändert. Mit der ersten Wand, die gebaut wurde – um Wasser oder Erde zu bewahren –, änderte sich das Antlitz der Erde.

Abseits der anonymen Architektur und des Gebrauchshandwerks entsteht Architektur, die der Repräsentation und der Macht und Machterhaltung dient und somit Eingang in die Historie findet. 3000 Jahre v. Chr. gab es im Süden Mesopotamiens

die ersten mauerumwehrten Städte und somit die ersten großen Mauerbauten. Die Griechen übernahmen diese Technik und verfeinerten sie. Behauene Steine wurden übereinandergeschichtet. Um die Festigkeit zu vergrößern, wurden an den Kanten der horizontalen Fugen Aussparungen für Metallklammern oder Holzdübel gehauen. Nach dem Verklammern wurden die Fugen mit Blei vergossen. Von den Griechen übernahmen die Römer die Technik und die Bauweise des »opus quadratum«. Ein bestehendes Architekturbeispiel ist der Pont du Gard im südfranzösischen Nîmes, erbaut 19 v. Chr. Die letzte Blüte erlebte die Technik des Trockenmauerwerks in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den großen Bahn- und Straßenbauten im alpinen Bereich.

Landschaft ist ein Prozess

Kulturlandschaft ist die Summe menschlichen Nutzungsanspruchs. So lange Kulturlandschaft von Hand umgestaltet wird, behält sie für uns das Bild stimmiger Proportionen. Sie hat das menschliche Maß. Kulturlandschaft muss aber, um bestehen zu können, immer wieder neu gestaltet werden. Sie geht mit der Zeit, sie muss neuen Anforderungen entsprechen, veränderten Arbeitsweisen etwa, wirtschaftlichen Gegebenheiten, klimatischen Veränderungen. Wiesen werden zu Äckern, Äcker zu Weingärten, Weingärten zu Obstgärten, Obstgärten zu Bauland, Brachland wird zu Wald. Kleine Landwirtschaften werden unter wirtschaftlichem Druck zu Großbetrieben zusammengelegt, Hutweiden verholzen. Aus einer vielfältigen Kulturlandschaft können horizontumspannende Monokulturen werden.

Auch in der Wachau vollzieht sich ein stetiger Wandel. Die offene Landschaft stellt sich als eine Mischung aus bewirtschafteten Terrassen und unbewirtschafteten Lagen an den Waldsäumen dar, wechselt mit kahlen Felspartien und artenreichen Trockenrasen ab. Wie wir Burgen und Ruinen gleichermaßen schätzen, ist das Nebeneinander von bewirtschafteten und unbewirtschafteten Terrassen nicht ohne Reiz. Die einen mögen für die Burgen stehen, die anderen für Ruinen, die uns die Vergänglichkeit vor Augen halten.

Ein Klimawandel im 17. Jahrhundert ließ die obersten Terrassen veröden und verlagerte die Waldgrenze nach unten. Weingärten westlich der Wachau wurden mit der Zeit aufgelassen und mit Mühe wurde von ihnen die Mahd geholt. Regentin Maria Theresia erließ eine Verordnung, die Weingärten der Ebene in Äcker zu wandeln. Die Aulandschaft änderte sich nach der Stromregulierung im 18. Jahrhundert,



Weinlese in Dürnstein



Frühling zwischen Weissenkirchen und Dürnstein, Sommer in der Riede Achleiten, Herbst in Dürnstein und Winter in Spitz

Rechte Seite: Stiftskirche von Dürnstein und Rossatz im Hintergrund



weitere Uferbegradigungen und Dammbauten folgten. Neue Kulturen kamen, alte verschwanden, wie zum Beispiel die Kastanienkulturen, die etwa noch im Franziszeischen Kataster eingezeichnet sind, und der Safranbau. Dafür kam die von den Römern über die Alpen gebrachte Marille als wirtschaftlich bedeutende Frucht um 1920 in die Wachau. Brach gelegte Terrassen werden rekultiviert, Obst wieder in Weingärten gewandelt, da der Preis für Tafelobst durch billige Importe verfiel.

Im Mittelalter hatte das Wachauer »Weingebürg« mit 4800 ha seine flächenmäßig größte Ausdehnung. Es ist die große Zeit der Klosterbesitzungen. Der Wein wird auf der Donau in oberösterreichische, Salzburger und bayerische Klöster verschifft. Zwischen 1834 (nach dem Franziszeischen Kataster) und 1900 ging der Weinbau in den Orten Loiben, Dürnstein und Rossatz um 10 Prozent, in den Gemeinden Spitz, Weißenkirchen, Joching und Oberarnsdorf um etwa 25 Prozent zurück, in Aggsbach-Markt und Aggsbach-Dorf gar um 80 Prozent.

Zwischen 1900 und 1951 wird der Weinbau in Aggsbach-Markt völlig aufgegeben, in Willendorf und Aggsbach-Dorf wird er bedeutungslos. Auch in den anderen Gemeinden sinkt er durchschnittlich um 38 Prozent. So beträgt die Weinbaufläche im Jahr 1951 nur mehr 756 Hektar.

Gegenwärtig hat sich die Fläche wieder verdoppelt und umfasst 1467 Hektar. Der Anstieg ist auf das Auflassen der großen Marillenkulturen nach dem Preisverfall in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zurückzuführen, sowie auf das Aussetzen früher Rebsorten auf ehemaligem Grünland, da die Viehwirtschaft (und die Selbstversorgung) in der Wachau bedeutungslos geworden war.

Die Zahlen verdeutlichen es: Kulturlandschaft ist einem ständigen Prozess unterworfen. Trotz allem ist die Lebensader der Wachau die Terrassenlandschaft. Würde der Preis – wie es in vergangenen Jahrhunderten immer wieder geschah – verfallen, so könnten die Winzer auf den schmalen, schwer zugänglichen Terrassenböden nichts anderes kultivieren als Wein.

Daher sind die Terrassen mehr als ein wirtschaftliches Grundgerüst. Sie sind ein kulturhistorisches und landschaftskulturelles Erbe, sie sind das Produkt eines uralten Handwerks, sie sind Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Sie sind ein Auftrag.



Löwenzahn



Wiederaufbau einer Trockenmauer

Ein Spaziergang

Es ist ein Sich-Treiben-Lassen: Treppauf und treppab, an Mauerkronen entlang, schmale Gassen führen zu neuen Ebenen, immer höher hinauf, immer tiefer hinein in die Berglandschaft. Plötzlich wird es still im Weingarten. Der Lärm der Welt, der unten im Tal die Menschen bewegt, hat hier keine Bedeutung mehr. Nur wenige Schritte von Autobusparkplätzen, Radfahrerkolonnen und schwimmenden Hotelschiffen entfernt, ist die Wachau eine stille Landschaft. Kaum jemand verirrt sich auf den schlängelnden Pfaden in die Weinberge. Der Reiz von heißen Steinen und duftendem Gras, von grünen Weinranken und trockenem Eichenlaub gehört Einheimischen und Entdeckungsfreudigen. Es ist eine stille Landschaft, aber keine einsame. Immer wieder öffnen sich Blicke auf den blauen Turm der Dürnsteiner Stiftskirche, auf die schattigen Obstgärten von Rührsdorf, auf die weichen Kuppen des Kollnitz. Es ist ein Hinaufsteigen, ohne den Kontakt mit der Welt zu verlieren, die zu Füßen ausgebreitet liegt.

Abwechslungsreich ist die Berglandschaft der Wachau. Sie beginnt mit den sanften Lößstufen hinter Stein, wo sich hinter den Höfen Hohlwege in den Loibenberg schneiden. Sie nimmt sich bei Loiben zurück, um dann vor Dürnstein mit bizarren Felsformationen zu erscheinen. Versteckte Taleinschnitte öffnen sich am Schreiberberg, verlassene Terrassen wechseln mit Laubwäldern ab. Mauer um Mauer reiht sich in der Achleiten übereinander, steil und streng. Rund um Weißenkirchen baut sich die Landschaft wie in einer Guckkastenbühne auf, zeigt Tiefenwirkung, die von den Hängen des Seiberer und dem Gipfel des Jauerlings begrenzt wird. Gemütlich wie ein dicker Bauch liegt der Tausendeimerberg in Spitz und über den Spitzer Graben zieht die Weinlandschaft weit ins Waldviertel hinein, so wie das Waldviertel sich hier tief in die Wachau vorwagt. Immer wieder sind es die Überschneidungen von südlichem Flair und herber Luft, die das Land in seiner Vegetation klimatisch und auch kulturell prägen. Die Leichtigkeit des Seins, die in der Architektur der Winzerhäuser Ausdruck findet, ändert sich schnell zur Erden schwere einschichtiger Waldviertler Bauernhöfe.

Auf der südlichen Donauseite stürzt der Dunkelsteinerwald bis an die Ufer und Weinterrassen steigen nicht in die höchsten Höhen wie an der gegenüberliegenden Seite; vielmehr müssen sich die Weinberge nach dem Sonnenlauf richten und ziehen sich in sanfte Täler hinein.



Spaziergänger vergangener Jahrhunderte berichteten nicht nur von der Schönheit der Landschaft, sondern immer wieder von dem Eindruck, den die Mauern auf sie machten. Der k.k. Beamte und Sonderling Joseph Kyselak war einer von ihnen. In den »Skizzen einer Fußreise durch Österreich« (1828) schreibt er:

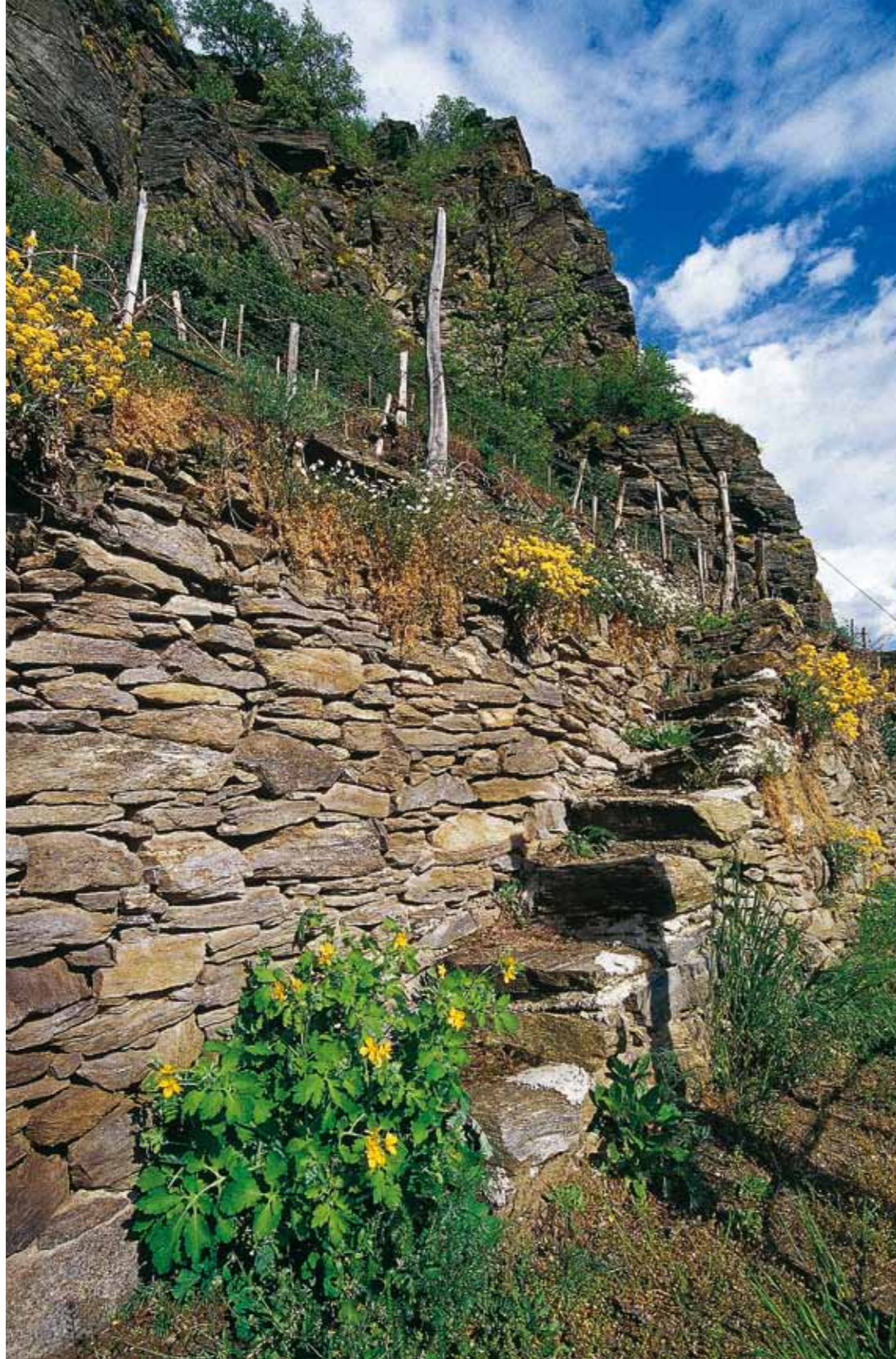
»Der Wein wird übrigens hier, zu Krems und überhaupt im Obermannhartsberger-Bezirk weit mühsamer, als im Unter-Wiener-Wald gebaut. Die Stückchen Erdreich müssen öfters mit Gewalt von den Felsen gewonnen werden; um aber selbes beim nächsten Platzregen nicht wieder zu verlieren, so macht man lauter kleine, mit zusammengelegten Steinen begränzte Flächen, wodurch die Weingärten, wie Bastionen aussehend, meistens klawerhoch übereinander sich erheben, dabei aber ein schönes Aussehen gewinnen. Diese Mühe wird dagegen mit einer größeren Ausbeute gesegnet, die zwar in der Qualität jener des Unter-Wiener-Waldes stets nachsteht, aber zur langen Aufbewahrung sehr geeignet ist.«

Eduard Zetsche, der um die Jahrhundertwende wie viele andere Maler die Wachau mit Pinsel und Staffelei eroberte, hat in seinen Aufzeichnungen das Leben der Menschen beschrieben. Die Wachaumaler fühlten sich als eigentliche Herren der Wachau und sahen jedem Sommergast mit Argwohn entgegen, so wie sie jede Reparatur der »malerischen« Armut mit Misstrauen zu Kenntnis nahmen. Zetsche vermerkt in seinen Aufzeichnungen im Jahre 1902:

»Hoch empor an den Bergabhängen ziehen sich die zahlreichen (oft an vierzig bis fünfzig) sorgfältig ummauerten Erdterrassen der Weingärten; mit unsäglicher Mühe müssen auf den steilen, steinigen und sonnenüberglühten Steigen die schweren Düngerlasten und oft genug, nach heftigen Regengüssen, auch das herabgeschwemmte kostbare Erdreich wieder zur Höhe emporgeschleppt werden.«

Hat Eduard Zetsche bis zu 50 Terrassenstufen gezählt, so hat er bestimmt nicht übertrieben. Der Buschenberg östlich von Weißenkirchen hat etwa doppelt so viele. Würden alle Wachauer Mauern nebeneinandergereiht werden, reichten sie quer durch Österreich – vom Bodensee bis zum Neusiedlersee. Und jede Mauer hat ein anderes Gesicht. Verwitterte Gneise und hell gebänderte Marmore wechseln einander ab. Manchen ist das Alter anzusehen, manche sind herausgeputzt. Manche Mauern sind puristisch – in Trockenmauertechnik der ursprünglichsten Art; andere nach Bedarf und Phantasie gemacht, mit Kalkmörtel und ab und zu Beton. Jahreszahlen und Initialen werden bei der Renovierung einer Mauer oftmals in den Putz graviert. Es ist das Nebeneinander von Mittelalter und dem Beginn des neuen Jahr-





tausends, das die Landschaft lebendig erhält. Die Mauern sind kein Museum. Sie sind ein Arbeitsplatz.

Aber es ist nicht nur die Masse an Stein, die beeindruckt. Weit mehr sind es die Details, die bei einem Spaziergang entlang der Mauern berühren: Eine Nische mit einem Muttergottesbild und frischen Blumen darin oder ein bizarr gewundener Weinstock. Eine Königskerze, die wie ein siebenarmiger Leuchter auf einer Mauer steht. Die Kühle in einem Weingartenunterstand. Der Geruch von trockenem Gras. Die schön gearbeiteten, gelöcherten Granitsteine, welche die Stützen für die äußerste Rebzeile aufnehmen. Die so genannten Mauerstöcke sind die Lieblinge der Winzer. Da sie unmittelbar im Stein wurzeln, bekommen sie nicht nur dessen Mineralstoffe, sondern nächtens auch die gespeicherte Wärme, die meiste Sonne tagsüber – und eine prachttvolle Aussicht. Vielleicht ist das ein geheimes Qualitätskriterium.

Welche Abwechslung offenbart ein Bergweingarten! Mandel-, Nussbäume und der Weingartenpfirsich wachsen zwischen den Rebzeilen. Über die Stufen zieht sich eine schattige Pergola. Das Tor des ehemals umzäunten Weingartens ist mit einem Hüterstern geschmückt. Und immer wieder die unzähligen Variationen der Stufen: freistehende Trittsteine, in die Wand eingelassene Stufen, gewundene und verwachsene, steile und schwierige Stiegen. Immer ist alles platzsparend angelegt. Weingartenunterstände sind in der Mauer ausgespart oder auf einem Felsen gebaut, Treppen dürfen keinen Platz wegnehmen, auf jedem noch so schmalen Terrassenboden kann zumindest eine Rebzeile gepflanzt werden.

Die Mauern sind das Ausgedinge alter Arbeitsgeräte. Eine Tradition, die aus der Sparsamkeit und Sorgfalt geboren ist. Schaufeln, Hauen, Krampen, Hacken werden nicht etwa weggeworfen. Haben sie ausgedient, kommen sie als Mauerstecken in die Wand. Das Schaufelblatt wird in eine Fuge gehämmert und so gebogen, dass der Stiel senkrecht steht. So dient sie als Stütze dem Weinstock und dem Winzer noch viele Jahre.

Es ist ein Sich-Treiben-Lassen, Stufe um Stufe dem Berg folgend, bis zum letzten Weingarten. Hier raschelt schon das Laub der Eichen unter den Füßen und zwischen den Felsen wachsen Krüppelkiefern. Im Herbst liegt hier die Sonne, wenn unten im Tal die Nebel ziehen. Nächtens schleicht sich hier die Kühle des Waldes herab, während unten die Wärme sich staut. Hier blickt man auf das grüne Blattwerk des Sommers und winters auf die ungezählten Linien der Mauern.



Ausgedientes Werkzeug wird in der Mauer verankert

Mittelalterliche Landschaft

Die Welt ist uns nur geliehen. In diesem Sinne ist das Weltkulturerbe zu verstehen. Die Welterbekonvention der UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) schützt natürliches und kulturelles Erbe, das von außergewöhnlichem Interesse und Wert für die Menschheit ist. Die Liste umfasst an die 700 Objekte in 122 Staaten. Österreich ist mit der Altstadt von Graz und Salzburg, der Innenstadt Wiens, mit Schloss Schönbrunn und seinem Park, der Semmeringbahn, der Landschaft Hallstatt/Dachsteinregion, dem Neusiedlersee und der Kulturlandschaft Wachau vertreten. Im Aufnahmedokument der Wachau in das UNESCO-Weltkulturerbe ist zu lesen:

»Die Wachau ist ein Abschnitt des Donautales zwischen Melk und Krems von hoher landschaftlicher Qualität. Bezogen auf die Architektur, den Städtebau, die Landwirtschaft, vor allem aber auf den Weinbau, bewahrt er viele Spuren seiner andauernden und organischen Entwicklung seit prähistorischer Zeit. Die Wachau ist ein hervorragendes Beispiel einer von Bergen begleiteten Flusslandschaft, in der das gegenständliche Zeugnis ihrer langen geschichtlichen Entwicklung zu einem bemerkenswerten Teil erhalten geblieben ist. Architektur, menschliche Siedlungen und die landwirtschaftliche Nutzung der Wachau illustrieren auf lebendige Weise eine ursprünglich mittelalterliche Landschaft, die sich organisch und harmonisch über die Zeit entwickelt hat.«

Obwohl weder die Terrassen, noch sonstige Details namentlich genannt werden, ist unter der mittelalterlichen Landschaft und der hohen landschaftlichen Qualität des Weinbaus die Terrassenkultur der Wachau zu verstehen. Für die Erhaltung sind »geeignete rechtliche, wissenschaftliche, technische, Verwaltungs- und Finanzmaßnahmen zu treffen, die für Erfassung, Schutz, Erhaltung in Bestand und Wertigkeit sowie Revitalisierung dieses Erbes erforderlich sind«.

Das erfordert ein umfassendes Managementkonzept. Ministerialrat DI Franz Neuwirth vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst schreibt anlässlich der Überreichung des Welterbedekretes: »Aufgrund der Tatsache, dass Kulturlandschaften erst seit relativ kurzer Zeit als schützenswerte Kategorie angesehen werden, bestehen – nicht nur in Österreich, die Situation ist in den meisten Staaten ähnlich – noch keine umfassenden Normen für ihren ganzheitlichen Schutz, ebenso wenig wie für ihr Management. Sehr häufig werden Kulturlandschaften wie



*Hl. Florian am Pichlbof
bei Unterloiben*

eine mechanische Summierung von Kulturgut und Naturgut behandelt und man geht davon aus, dass der für jeden dieser Bereiche bereits vorhandene Schutz und das bestehende Management genügen.«

Gute Geister

Die Wachau hatte in wichtigen Stunden immer einen »guten Geist« an ihrer Seite. Die Künstler des 19. Jahrhundert waren solche. Von ihrem Hauptquartier aus, dem Gasthof Richard Löwenherz in Dürnstein, wehrten sich die wichtigen Beschützer der Wachau vor nachteiligen Veränderungen. Mit ihren Bildern stellten sie eine bis heute wirkende intensive Beziehung zur Landschaft her und diese lassen sich auch für die Zukunft als Richtlinien für den Denkmalschutz verstehen. Ein Wachau-Vermächtnis wird von Künstlergeneration zu Künstlergeneration weitergegeben, wie im Falle von Eduard Zetsche an seinen Schüler, den Maler und Denkmalpfleger Rudolf Pichler und von diesem an dessen Schüler, den Architekten und Maler Clemens Holzmeister.

Eine große Bewährungsprobe war der Bahnbau um 1900, dessen Trasse entlang der Donau projektiert war und mit hohen Dammaufschüttungen den Strom von den Ortschaften abgeschnitten hätte. Der Maler Rudolf Pichler von der k.u.k. Zentralkommission konnte eine landschaftsnahe Version am Berghang durchsetzen. Es folgte der Bau der Bundesstraße, bei der die Dürnsteiner die Untertunnelung erkämpften und das freie Donauufer retteten. Schließlich ist das Staukraftwerksprojekt bei Rührsdorf zu nennen, welches durch den Arbeitskreis Wachau erfolgreich verhindert werden konnte.

In dem von Willi Schwengler ins Leben gerufenen Verband »Vinea Wachau« verpflichten sich die Mitgliedsbetriebe, Qualitätswein ausschließlich in der Wachau zu produzieren. Es ist das Siegel für den Wachauer Wein, der als »Steinfeder«, »Federspiel« und »Smaragd« Gehalt und regionale Charakteristika garantiert. Der Name »Vinea Wachau Nobilis Districtus« hat einen historischen Ursprung. Mit ihm bezeichnete der oberste Schenk des Landes, Leuthold I. von Kuenring (1243–1313) aus Dürnstein, das Kernstück seiner Besitzungen. So trägt die Vinea Wachau dazu bei, diesen Landstrich in seiner Eigenheit zu bewahren. Auch soll das Buch dazu einen Beitrag leisten.